

Konzert oder *Zirkus*?

Bekannt wurde er als Posaunist im Umfeld der Jazzavantgarde von Chicago, heute zählt er zu den profiliertesten Grenzgängern zwischen Improvisierter und Neuer Musik. Für die Wiener Festwochen 2023 komponierte **George Lewis** jetzt die Oper „Song Of A Shank“. Ein Interview.

Von Maxi Broecking

Foto: Alison Luntz





George Lewis als Posaunist und Live-Elektroniker beim Moers Festival 2009

Prof. Lewis, Sie haben für das Ensemble Modern und die Wiener Festwochen die Oper „Song Of A Shank“ komponiert über den als Sklaven geborenen blinden Komponisten Thomas Greene Wiggins, der unter dem Künstlernamen „Blind Tom“ Mitte des 19. Jahrhunderts als autistisches Wunderkind gefeiert wurde.

Diese Autismus-Sache ist sehr komplex und muss aus heutiger Sicht wahrscheinlich neu bewertet werden. Im 19. Jahrhundert wurden Schwarze nicht als vollwertige Subjekte gesehen.

„Die Menschen des 19. Jahrhunderts konnten nicht sehen, dass ein Schwarzer Mensch fähig ist zu denken“

Aber Thomas Wiggins konnte wunderbar Klavier spielen. Wie war das möglich? Das war schon ein Paradoxon. Das ist wie bei DuBois und dem doppelten Bewusstsein.

Der Bürgerrechtler und Soziologe W. E. B. DuBois beschrieb mit dem Begriff des „doppelten Bewusstseins“ in seinem Buch „The Souls Of Black Folk“ von 1903, dass durch permanent erlebten Rassismus stereotype

Zuschreibungen als Norm verinnerlicht werden mit der Folge, möglichst angepasst und unauffällig zu sein, um so Diskriminierung und Gewalt zu entgehen. Sie vermuten, das traf auf „Blind Tom“ zu?

Es gab viele Gründe für einen blinden versklavten Schwarzen, nicht zu viel zu sagen. Jeffrey Renard Allen hat unter dem Titel „Song Of A Shank“ einen wunderbaren Roman über „Blind Tom“ geschrieben und jetzt auch das Libretto. Dafür sind ganz neue Dinge entstanden: Tom kommt in der heutigen Zeit zurück auf die Erde und spricht jetzt aus, worüber er damals geschwiegen hat. Er entpuppt sich in gewisser Weise als eine Art Afropessimist.

Der Autor Frank B. Wilderson III ging in seiner 2021 auf deutsch erschienenen soziologischen Autobiografie „Afropessimismus“ der Frage nach, weshalb es noch immer so viel Hass und Gewalt gegen Schwarze gibt. Er glaubt nicht an Besserung. Hat Ihr „Blind Tom“ jede Hoffnung aufgegeben?

Nun, es ist wichtig, die Dinge sichtbar zu machen. Insgesamt wird es sogar drei „Blind Toms“ geben. Das haben Stan Douglas, der das Bühnenbild macht, Jeffrey Renard Allen und ich gemeinsam entschieden. Die Bühnenszenierung von „Song Of A Shank“ ist eine wirkliche Gemeinschaftsarbeit.

Einen der „Toms“ singt die Altistin Gwendolyn Brown, die bereits 2015 in Ihrer Oper „Afterword“ mitwirkte. Weshalb war diese Stimmlage für Sie interessant?

Ihre Stimmlage entspricht ziemlich genau dem Countertenor. Diese für einen Mann höchste Stimme soll die Kindlichkeit von „Blind Tom“ verdeutlichen. Studien haben gezeigt, dass weiße Gesellschaften dazu neigen, Schwarze Kinder als älter oder sogar als Erwachsene wahrzunehmen. Auch das führt oft zu Polizeigewalt. Und so

ging es „Tom“. Auf Bildern sieht er aus wie ein Erwachsener, dabei war er zehn, als er im Weißen Haus gespielt hat, und dreizehn, als er sein berühmtestes Stück komponierte, „The Battle Of Manassas“.

Tom lebte während der Sezessionskriege in Georgia. Ist es nicht ein Widerspruch, dass er mit diesem Stück eine Hymne auf die Südstaaten schrieb, die für die Beibehaltung der Sklaverei kämpften?

Ich bin mir nicht sicher, ob es ein Widerspruch ist. „The Battle Of Manassas“ hat Pathos, aber ebenso Abschnitte von Trauer, Sehnsucht nach der Heimat und Tod. Ich sehe dieses Stück eher als Elegie, als Requiem auf die Konföderation, nicht als Hymne. Die Komposition wurde auch mehrere Jahre zeitversetzt geschrieben. In gewisser Weise konnte ich sehen, wie „Blind Tom“ dachte. Die Menschen des 19. Jahrhunderts konnten nicht sehen, dass ein Schwarzer Mensch fähig ist zu denken.

Es gibt eine Beschreibung der Darbietungen von „Blind Tom“, dass er komplexe klassische Kompositionen mit dem Rücken zum Klavier spielen konnte. Er konnte einen Song singen, während er einen anderen mit der linken und einen dritten mit der rechten Hand spielte.

Ja, richtig psycho-akustisches Zeug.

War seine Darbietung für das Publikum eine Mischung aus Konzert und Zirkus? Oder konnte er aufgrund seines Schwarzseins gar nicht als Künstler gesehen werden?

Genau das ist der Punkt. Dass ein Schwarzer Sklave klassische Musik spielt, konnte und durfte per Selbstverständnis der damaligen Gesellschaft nicht als Kunst gesehen werden. All das hat mit der Geschichte um „Blind Tom“ zu tun: mit dem Problem der Unsichtbarkeit und dass von dir als Schwarzem etwas Exotisches erwartet

Zur Person

George Emanuel Lewis, geb. 1952 in Chicago, ist Komponist, Konzeptualist und Autor, forscht im Bereich der Experimental- und Computermusik und lehrt als Professor für amerikanische Musik an der Columbia University, New York. Seit 1971 ist er Mitglied der Chicagoer Musikerinitiative Association for the Advancement of Creative Musicians (AACM). Er ist unter anderem Träger des McArthur-Preises, Autor des Buches „A Power Stronger Than Itself: The AACM and American Experimental Music“ und seit 2022 künstlerischer Leiter des International Contemporary Ensemble. Aktuelle Veröffentlichung: „Composing While Black – Afrodiasporische Musik heute“ (Wolke Verlag, 2023).

wird. Eine weitere Botschaft meiner Oper ist, dass die klassische Musik seit Langem eine Musik der Diaspora ist, denn sie wird überall auf der Welt von den verschiedensten Menschen gespielt. Sie ist also nicht ausschließlich „weiß“. Es ist wichtig, die westliche Kultur in ihrer Selbstwahrnehmung zu dekolonisieren und zu erkennen, dass es weitaus mehr Perspektiven auf die Musik gibt, als wir gewohnt sind. Das war für mich einer der Hauptgründe, „Song Of The Shank“ zu komponieren.

Dieses Auftragswerk ist Teil eines längeren Zyklus Ihrer Zusammenarbeit mit dem Ensemble Modern, das sich seit 2020 verstärkt afrikanischen und afrodiasporischen Komponistinnen und Komponisten widmen möchte. Sie kuratieren für das Ensemble seitdem diese Reihe. Ist dies Ihre erste eigene Komposition für das Ensemble Modern in diesem Rahmen?

Ja. Das Projekt der Oper über „Blind Tom“ hat sozusagen angefangen, als ich es ihnen in einem Gespräch vorgeschlagen habe.

Mit dem kanadischen Foto- und Videokünstler Stan Douglas haben Sie bereits mehrfach gearbeitet. Unter anderem für seine Videoinstallation „Hors-champs“ von 1992, in der sie Albert Aylers Komposition „Spirits Rejoice“ spielen. Wie kam es jetzt zu der erneuten Zusammenarbeit?

Als die Wiener Festwochen anriefen und sagten, sie hätten gerne eine Bühnenversion der Oper, fiel mir sofort

Stan ein. Er hat spezielle Video-Installationen als Bühnenbild vorbereitet.

Ihr großes Thema ist die Dekolonisierung der klassischen Musik, und Sie setzen sich für mehr Repräsentanz afrodiasporischer Komponistinnen und Komponisten ein, etwa für Julius Eastman, einen bedeutenden Vertreter der Minimal Music. Wie sind aus Ihrer Sicht die Institutionen für klassische Musik in den USA und in Europa in Sachen Diversität aufgestellt?

Als neuer künstlerischer Leiter des International Contemporary Ensemble kann ich jetzt viele dieser Ideen mit einem der besten internationalen Ensembles in die Praxis umsetzen. Die USA wollen immer noch nicht wahrhaben, dass diese Vielfalt existiert. Ich tendiere weg von dem Begriff Diversität hin zu Dekolonisierung. Oft bin ich in Institutionen der erste Schwarze Komponist, dessen Werke aufgeführt werden. Das bedeutet, der Stand der Dinge ist nicht gut. Was nicht heißt, dass es nicht besser werden kann, aber wir müssen die Arbeit machen, um Kuratorinnen und Kuratoren, Historikerinnen und Historikern, Kritikerinnen und Kritikern sowie den Institutionen selbst Grundlagen für konkrete Veränderungen zu geben. Es gibt keinen Grund, warum große Musikinstitutionen, die sich selbst als international bezeichnen, weiterhin ausschließlich weiße Programme präsentieren sollten. Das Wichtigste ist, dass ein Bewusstseinswandel stattfindet. Das ist es, wonach ich suche. Und ich glaube, er kommt allmählich. ■